



Wo bleibt das zugängliche Programm?

Zum Start der Berner Kultursaison Awareness-Teams bei Konzerten, Übertitel und Anleitungen im Theater: Kulturhäuser unternehmen immer mehr, um ein diverses Publikum anzulocken – auch in Bern.



Die britische Performerin Jess Thom macht ihr Tourette-Syndrom zum Thema ihrer Soloprogramme – und trat auch schon in Bern auf. Foto: PD



Lena Rittmeyer

Die Kultursaison läuft wieder an, und wer sich im Netz über anstehende Konzerte schlaumacht, stösst nicht selten auf einen neuen Menüpunkt auf der Website von Berner Musiklokalen. Er heisst «Awareness» und enthält grob zusammengefasst die Anforderung, sich gegenüber Mitmenschen anständig zu verhalten sowie sich bei eigenem Unwohlsein beim örtlichen Team zu melden.

Die Idee dahinter: Einen sicheren Ort schaffen, der für alle zugänglich ist. So beschreiben es der Dachstock der Reitschule oder auch der Progr auf ihrer Website. Und so liesse sich auch das Anliegen des Schlachthaus-Theaters umreissen, wo man mit der neuen Saison die Eintrittspreise anpasst: Ein neuer Einheitspreis solle das Programm «möglichst vielen Menschen zugänglich machen», schreibt das Leitungsteam in der Medienmitteilung dazu.

Inklusion wird kulturpolitisch belohnt

Die Kultur gibt sich inklusiver denn je: Das Stadttheater ist rollstuhlgängig, Theatergruppen bieten taktile Einführungen an für Menschen mit Sehbehinderung oder schaffen unter dem Label «Relaxed Performance» eine entspannte Atmosphäre, die es den Leuten ermöglicht, den Raum jederzeit zu verlassen. Vor allem Menschen im Autismus-Spektrum, die langes Stillsitzen schwierig finden, kommt ein solches Setting zugute.

Die Bemühung, allen Menschen den Zugang zur Kultur zu ermöglichen, wird kulturpolitisch belohnt: Inklusion und Teilhabe sind wichtige Schlagwörter oder sogar Kriterien ge-

worden in der Kulturförderung. Dabei fällt auf, dass Barrierefreiheit an Kulturhäusern in erster Linie wörtlich verstanden wird. Es geht um die Frage, wer wo Zutritt hat, wer – ganz im physischen Sinne – reinkommt und wer nicht und wer während des Besuchs wie viel vom Darbotenen mitbekommt.

Das mag ein erster und wichtiger Schritt hin zu einer Kultur sein, die ein breites, diverses Publikum anvisiert. Nur: Indem man möglichst vielen Menschen den Zutritt erleichtert, wird das Kulturpublikum vermutlich nicht von allein diverser. Es geht auch ums Angebot. Zugänglichkeit kann ebenso in Bezug auf Inhalte verstanden werden – als Anforderung an die Kulturszene, sich künstlerisch und ästhetisch stärker um ein vielfältiges Publikum zu bemühen.

Anleitung für den unbekannteren Ort

Welches Ungleichgewicht sich auftut, wenn ein Haus zwar seine Ausstattung hinterfragt, aber weniger sein Programm, zeigt sich beispielsweise bei der Dampfzentrale. Wie fast kein anderes Berner Haus befasst man sich dort mit dem Thema der Barrierearmut. Derzeit sei man dabei, diese auf mehreren Ebenen umzusetzen, sagt Anneli Binder, die Leiterin der Dampfzentrale.

Aktuell ist auf der Website des Hauses etwa eine sogenannte Social Story zu finden: eine Anleitung in einfacher Sprache und ergänzt mit viel Bildmaterial, die Interessierten darlegt, wie ein Besuch in der Dampfzentrale ablaufen wird. Erfunden hat das Format 1991 die amerikanische Lehrerin Carol Grey: Bei ihr waren es kurze Comicstrips, die Kinder und Erwachsene mit

Autismus auf bestimmte soziale Situationen vorbereiten sollten, damit sie besser damit umgehen können.

Wobei sich die Social Story der Dampfzentrale nicht nur an Leute auf dem neurodivergenten Spektrum richtet, sagt Anneli Binder. «Sie ist für alle Leute, die sich nicht leicht damit tun, an neue, unbekannte Orte zu gehen.» Das könne auch mit physischen Einschränkungen zusammenhängen: Jemand mit Gehstock interessiere sich vielleicht dafür, ob es Treppen gebe oder ob die Toilette zugänglich sei.

Die Absicht, als Kulturhaus für alle statt für wenige da zu sein, hört bei der Frage des Zutritts nicht auf – dessen ist sich Anneli Binder bewusst. Barrierearmut sei «kein binärer Zustand», sagt sie, sondern ein Prozess auf vielen Ebenen, der auch das Personal oder das Programm betreffe.

«Idiosynkratisches Imaginarium»?

Ein Blick auf den Spielplan zeigt, dass dort das Kriterium der Zugänglichkeit allerdings noch keine entscheidende Rolle spielt. Da ist an einer Stelle von einem «idiosynkratischen Imaginarium» die Rede oder vom Körper, der «zur subversivsten Präsentationsform der Erfahrung» werde. Gut möglich, dass sich das alles auch einfacher sagen liesse – «einfache Sprache» gehört an manchen Häusern ebenfalls zu den Massnahmen, ein breites Publikum anzusprechen.

Anneli Binder gibt zu bedenken, dass die Dampfzentrale ein Haus sei, «das auch herausfordernde und sperrige Kunst zeigt – nicht immer, aber auch». Die Texte zu den Produktionen entstünden jeweils in enger Zusam-

Hauptausgabe

Berner Zeitung
3001 Bern
031/ 330 33 33
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 31'743
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 20
Fläche: 120'551 mm²

pro infirmis

Auftrag: 1094349 Referenz: 89141442
Themen-Nr.: 312.015 Ausschnitt Seite: 3/4

menarbeit mit den Kunstschaffenden, der Dramaturgie und der Kommunikation. Grundsätzlich hätten aber alle Künstlerinnen und Künstler das Recht, «einen Text für ihre Premieren so zu formulieren, dass er ihrer Kunst entspricht».

Aus der Sicht des Publikums hingegen entsteht das Bild einer Gegenwartskunst, die nicht selten voraussetzungsreich und vergeistigt daherkommt. Im Programm möchte ein Streichquartett zusammen mit zwei Tänzerinnen «Zwischenräume neu definieren», und bei Bühnen Bern gibt das Ballettensemble Virginia Woolfs Gefühlswelt «eine neue Behausung». Selbst Zuschauerinnen und Zuschauer mit einer Affinität zur Kultur dürften sich darunter wenig Konkretes vorstellen können.

Schranken niederreißen – auch auf der Bühne

Kunst, die sich an ein klar definiertes Nischenpublikum richtet – daran ist per se nichts verkehrt. Auch das Berner Theaterfestival Auawirleben hat immer wieder Produktionen im Programm, die schwer zu fassen sind: etwa ein Projekt, das unser «Verhältnis zu unseren Ideen» untersucht, oder eine Performance, die «Wahrnehmungsnormen» hinterfragt und mit «sozialen Zeichen der Identität» spielt.

Auawirleben macht aber gleichzeitig vor, wie man Inklusion im Kulturbereich zu Ende denkt. Nicht nur bietet man seit einigen Jahren Gebärdenübersetzungen oder Audiodeskriptionen an. Seit 2012 habe man jeweils mindestens eine Produktion im Programm gehabt, bei der Menschen mit sichtbaren Behinderungen mitwirkten, sagt die künstlerische Leiterin Nicolette Kretz.

Darunter etwa eine Audioperformance, die sich mit unsichtbaren Behinderungen befasste. Der Auftritt von Jess Thom, einer Künstlerin mit Tourette-Syndrom, die ihre unkontrollierbaren Ausbrüche zum Thema eines Stand-up-Programms machte.

Oder die «Dan Daw Show», in der sich ein queerer Künstler mit Behinderung so inszenierte, wie er von der Gesellschaft gesehen werden möchte.

Alles Projekte, bei denen Teilhabe nicht mit der Barrierefreiheit im Theatersaal endet. Sondern die auch auf der Bühne Schranken niederreißen. In der Kultur Zutritt haben ist das eine. Sich willkommen und angesprochen fühlen, weil das Dargebote mit einem selbst zu tun hat, das andere. Es ist Zeit, nicht nur im Nachtleben Awareness zu zeigen, sondern auch mit der nötigen Achtsamkeit Spielpläne zu gestalten. Für ein diverses Publikum.



Barrierearmut sei «kein binärer Zustand», sagt Anneli Binder, die Leiterin der Dampfzentrale. Foto: Adrian Moser



Kultur inklusiv

Für das Ansinnen einer barrierefreien Kulturszene setzt sich seit 2014 die Fachstelle Kultur inklusiv ein, die 2014 als Pilotprojekt im Kanton Bern entstand. Seit 2020 verteilt die Fachstelle, die zu Pro Infirmis gehört, das Label «Kultur inklusiv» an Institutionen in der ganzen Schweiz. Zu den ersten, die 2016 damit ausgezeichnet wurden, gehört etwa das Berner Theaterfestival Auawirleben, das Zentrum Paul Klee, Beweggrund oder die Heitere Fahne in Wabern. (lri)

Hauptausgabe

Berner Zeitung
3001 Bern
031/ 330 33 33
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 31'743
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 20
Fläche: 120'551 mm²

Auftrag: 1094349
Themen-Nr.: 312.015

Referenz: 89141442

Dieser Artikel erschien in folgenden Regionalausgaben:

Medium	Typ	Auflage
Berner Zeitung / Ausgabe Stadt+Region Bern	Hauptausgabe	31'743
Berner Oberländer	Kopfblätter u. Reg. ausgaben	11'659
Berner Zeitung / Langenthaler Tagblatt	Kopfblätter u. Reg. ausgaben	7'192
Berner Zeitung / Ausgabe Burgdorf+Emmental	Kopfblätter u. Reg. ausgaben	8'533
Thuner Tagblatt	Kopfblätter u. Reg. ausgaben	13'547
	Gesamtauflage	72'674